



Der
Herzschlag
deiner
Worte

Roman

Susanna Ernst

KNAUR*

2

Zwei Jahre später



Aaasnolle!«, brüllt Leni begeistert. Und das in einer Lautstärke, bei der selbst die stinkenden Bisons, an deren Gehege wir gerade vorbeischlendern, aus ihrer Lethargie schrecken.

Wie auf Kommando stieben die Riesenviecher auseinander und wirbeln dabei eine gewaltige Staubwolke auf. Das wiederum erschreckt Marcus und mich bis auf die Knochen. Ich mache einen Satz zur Seite und reiße dabei fast den leeren Buggy um, während sich Marcus, der gerade zum Trinken angesetzt hatte, den Rest seiner Coke über den Pulli kippt. Nur Leni bekommt von unseren peinlichen Reaktionen nichts mit. Freudestrahlend hüpfte sie auf das mit Panzerglas gesicherte Gehege zu.

»Aasnolle?«, keucht Marcus, sich langsam von seinem Schrecken erholend. Mit einer Grimasse zieht er sich den klebrig-nassen Pulli von der Brust, peilt den nächsten Mülleimer an und versenkt die nun leere Cola-Dose mit einem gezielten Wurf.

»So sagt sie zum Nashorn«, erkläre ich grinsend.

Mein bester Kumpel gluckst amüsiert und schüttelt den Kopf. Er sieht ungewohnt aus, mit der Baseballkappe über dem dunklen Haar und der großen Sonnenbrille, die sein halbes Gesicht verdeckt. Aber seine Tarnung ist notwendig. Nur so haben wir eine Chance, einigermaßen unbehelligt zu bleiben.

»Deine Kleine ist echt cool«, befindet Marcus, den liebevollen Blick

erneut auf Leni geheftet, die mit beiden Fäusten gegen die Panzerglasscheibe trommelt, um das gelangweilt vor sich hin kauende Nashorn aus seiner Ecke hervorzulocken.

»Wie kann sie noch so fit sein? Wir sind seit gefühlten fünf Stunden in diesem gottverdammten Zoo, und das ist anstrengender als zwei Gigs hintereinander«, wundert sich Marcus und reibt sich das offenbar schmerzende Kreuz. Er deutet auf Lenis Buggy. »Und wofür haben wir dieses Teil hier überhaupt mitgeschleppt? Sie saß nicht ein *einziges Mal* da drin!«

»Na, als Rollator für dich, Onkel Marcus.«

»Penner!« Er tarnt seinen Fluch durch ein vorgetäushtes Husten. Ich lache. Es tut gut, endlich mal wieder einen Tag mit meinem besten Kumpel zu verbringen.

»Leni wird sich jedenfalls nicht so bald da reinsetzen lassen, dafür ist sie viel zu überdreht. Solltest du also darauf spekuliert haben, dass sie hier irgendwann einschläft, kannst du die Idee getrost verwerfen und stattdessen einfach mit der Sprache herausrücken. Was hat es mit dieser ›superwichtigen Neuigkeit‹ auf sich, die du am Telefon angedeutet hast?«

Marcus räuspert sich. »Na schön. Also, es geht um unser letztes Album. Ich finde ... Also, es ... Die Songs ... Wir ... Pfff ...«

»Wie bitte?« Verwundert sehe ich ihn an. Es ist absolut untypisch für Marcus, so vor sich hin zu stammeln. Er weiß grundsätzlich immer, was er will, und scheut sich für gewöhnlich auch nicht, das in aller Deutlichkeit zu äußern.

Marcus und ich kennen uns seit einem gemeinsamen Spielplatzbesuch im Sommer 1994, wo uns der Zufall zusammenführte. Oder das Schicksal, wie auch immer. Damals war ich knapp sieben Jahre alt und mit meinen Eltern wegen Dads neuem Job von New Jersey nach Danbury in Connecticut gezogen. Bei besagtem Spielplatzbesuch hatte Marcus mir in einem erbitterten Kampf um eine Schaufel, die keinem von uns beiden gehörte, den ersten oberen Milchzahn ausgeschlagen. Und zwar dummerweise *nicht* den, der ohnehin schon wackelte.

Doch nachdem uns die eigentliche Besitzerin der Schaufel – ein weinerliches kleines Mädchen – verpetzt hatte, taten wir uns eilig

zusammen und stellten uns ihrem keineswegs weinerlichen und sehr großen Bruder gemeinsam.

Wir stützten uns dann auch gegenseitig, als wir wenig später mit blutenden Nasen und aufgeschürften Knien den Heimweg antraten. Tja, und das war der recht unsanfte Beginn unserer bis heute währenden Freundschaft.

Dementsprechend weiß ich genau, dass Marcus nicht unbedingt das Taktgefühl für sich gepachtet hat. Aber ebenso gut weiß ich auch, dass er vor schwierigen Situationen nicht zurückschreckt. Normalerweise.

Umso seltsamer ist es, ihn nun so zu erleben, wie er vor lauter Unbehagen seinen Nacken massiert und mir kaum in die Augen schauen kann.

»Ich weiß, du sagst Nein«, brummt er schließlich nur.

»Aber lässt du mich wenigstens wissen, wozu?«

»Das letzte Album ist eine Katastrophe«, platzt es endlich aus ihm heraus, und die Hand fällt schlaff von seinem Hinterkopf.

»Blödsinn, es läuft doch super! Auf welchem Platz seid ihr gerade mit der neuen Single? Vierzehn, fünfzehn?«

»Zwölf.«

»Tss, zwölf! Und warum zum Teufel beschwerst du dich dann?«

Er kneift die Augen zusammen und funkelt mich so energisch an, dass ich die Wut spüre, die in ihm brodelt. »Dieser Mist, den wir da produzieren, hat doch nichts mehr mit der Musik zu tun, die wir immer machen wollten, Alex! Ernsthaft, hast du dir den Scheiß mal angehört? Da ... da steckt so gut wie nichts mehr von *uns* drin, nichts mehr von dem, was wir mal waren, geschweige denn werden wollten. Und mit diesem Dreck sollen wir jetzt in fünfzehn Ländern auf Tour gehen?«

»Na ja, dafür habt ihr aber einen Wahnsinnserfolg«, halte ich schwach und, ja, zugegebenermaßen auch ein wenig neidisch dagegen. Im Grunde meines Herzens verstehe ich hingegen gut, was Marcus meint und was ihm so gegen den Strich geht. Denn, ganz ehrlich: Gleichgültig, auf welcher Position der Charts die neue Single derzeit platziert ist, weder das Arrangement noch der Song selbst klingen nach der Band, die ich einst mitgegründet habe und in deren Werke bis vor wenigen Jahren mein gesamtes Herzblut geflossen ist.

»Wahnsinnserfolg?«, wiederholt Marcus fassungslos. »Na super, echt! Ich hätte nicht gedacht, dass ich es ausgerechnet *dir* noch näher erklären muss.« Nur mit Mühe und ganz sicher Leni zuliebe unterdrückt er eine heftigere Lautstärke. »Du weißt doch wohl am besten, dass Geld und ... dieser verfluchte Ruhm nicht alles im Leben sind«, schnaubt er.

»Ach, du meinst, weil ich inzwischen nicht mehr allein von den Song-Erlösen leben kann und auch als Musiklehrer nur selten mehr in der Tasche habe, als Leni und ich gerade zum Leben brauchen?«, schnauze ich ebenso unterdrückt. Marcus schrickt zurück, realisierend, dass er bei mir einen wunden Punkt getroffen hat.

»Ich meinte nichts dergleichen, und das weißt du genau«, sagt er mit gerunzelter Stirn.

»Gut«, erwidere ich nickend, »denn hätte ich eine *Wahl* gehabt, hätte ich es mir auch anders ausgesucht. Dann würde ich bis jetzt mit euch zusammen Songs schreiben und auf Tour gehen, genauso wie damals.«

Seine silbergrauen Augen weiten sich schlagartig. »Dann komm zurück!«

»Was?«

»Komm zurück, Alex. Genau darüber wollte ich mit dir sprechen. Die Band ist nicht mehr dieselbe, seitdem du weg bist. Du warst ... O Gott, ich kann echt nicht fassen, dass ich im Begriff bin, so einen Scheiß von mir zu geben, aber ... du warst echt die Seele der ganzen Sache, Alter. Ich bin das Hirn. War ich schon damals, in der Schule. Habe immer alles organisiert, verhandelt und so. Tobey ist die Stimme, nicht nur als Sänger, sondern auch bei den Interviews. Halt immer, wenn es um die Öffentlichkeit geht, die alte Diva. Und Yoyo ist ... na ja, halt der Schlagzeuger. Seitdem Brad damals für dich den Bass übernommen hat, machen Tobey und er ihr Ding und verhalten sich ansonsten recht still, du kennst sie ja. Vermutlich ist das auch am besten so.«

Mit diesem Statement über die beiden Chaoten der Band entlockt er mir ein kleines Schmunzeln. Auch wenn mich die Erinnerung an die Zeit mit den Jungs wie immer schmerzt, tut es doch bis heute gut zu wissen, dass Brad damals nur für mich eingesprungen ist.

Andererseits, ein »Einwechselspieler« war Ringo Starr bei den Beatles auch. Und heute weiß so gut wie keiner mehr, wer zum Henker

Pete Best war.

Marcus sieht mich eindringlich an. Allein dass er mit mir über diese Problematik spricht, stärkt mein Selbstwertgefühl, auch wenn er jetzt die Augen verdreht.

»Komm schon, zwing mich nicht, das allzu oft zu wiederholen, aber deine Texte haben unsere Stücke damals echt zu etwas Besonderem gemacht, Alex. Wir alle vermissen diese Zeilen, die du immer Gott weiß wie aus dem Ärmel geschüttelt hast. Wir brauchen dich, Mann! Ich habe nämlich das Gefühl, dass wir sonst schleichend selbst zu diesem Einheitsgeplänkel wechseln, das uns früher immer so angekotzt hat.« Er sieht mich eindringlich an. »Und wenn du wegen Leni noch nicht mit auf Tournee kommen kannst, dann ist das okay, aber ... schreib doch zumindest wieder für uns und komm mit ins Studio, wenn wir das neue Album aufnehmen. Werde einfach wieder ein aktiver Teil von Sidestream, Alex. Bitte!«

Ich muss hart schlucken, als er mich so ... ja, *anfleh*t.

Denn so sehr sich mein Ego dadurch auch geschmeichelt fühlt, wie um alles in der Welt soll ich Marcus nur erklären, was ich bisher noch niemandem anvertraut habe?

Weil ich nicht wage, es auszusprechen – denn spätestens dann wäre es eine unleugbare Tatsache und als solche noch viel schwieriger hinzunehmen –, senke ich nur meinen Blick.

Marcus seufzt. Vermutlich spürt er, dass er so schnell keine Zusage von mir erhalten wird. Auch wenn er den Grund dafür noch nicht kennt, ahnt er bestimmt, dass es ein triftiger sein muss. Und mit Sicherheit weiß er auch, dass mir sein Angebot dennoch nicht so schnell wieder aus dem Kopf gehen wird, weil es einfach viel zu verlockend klingt.

Für den Moment resigniert, kniet er sich hinter Leni und schlingt seinen Arm um sie.

Meine Tochter steht derweil noch immer mit ungebrochenem Enthusiasmus vor dem verglasten Gehege und schreit den gepanzerten Koloss dahinter aus Leibeskräften an: »Aaaaaasnooooooooooooo!«

»Ach, Leni«, schnaubt Marcus belustigt. »Sag doch mal Horn, Süße.«

»Honn.«

»Hey, super! Und kannst du denn auch schon *Nase* sagen?«

Meine Tochter sieht Marcus an, als könne sie nicht fassen, wie wenig